

Zeitschrift: Oberberger Blätter
Herausgeber: Genossenschaft Oberberg
Band: - (1996-1997)

Artikel: Vier Museen des Bezirkes Gossau : Beispiele angewandter Museologie
Autor: Meile, Dieter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-946616>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VIER MUSEEN DES BEZIRKES GOSSAU

BEISPIELE ANGEWANDTER MUSEOLOGIE

DIETER MEILE

SINN UND AUFGABE EINES MUSEUMS

«Das Museum ist eine permanente Institution ohne gewinnbringende Ziele im Dienste und zur Entwicklung der Gesellschaft, der Öffentlichkeit zugänglich und mit der Erforschung, dem Erwerb, der Bewahrung und der Weitergabe der materiellen Zeugnisse des Menschen sowie ihrer Ausstellung für Zwecke des Studiums und der Erziehung und Erbauung beauftragt» (Internationaler Museumsrat). Ein Museum ist also eine langfristig bestehende Einrichtung, geschaffen, um Gegenstände kulturellen Interesses zu sammeln, zu bewahren, zu erforschen, auf verschiedene Arten zur Geltung zu bringen und zur Freude und Bildung der Allgemeinheit auszustellen.

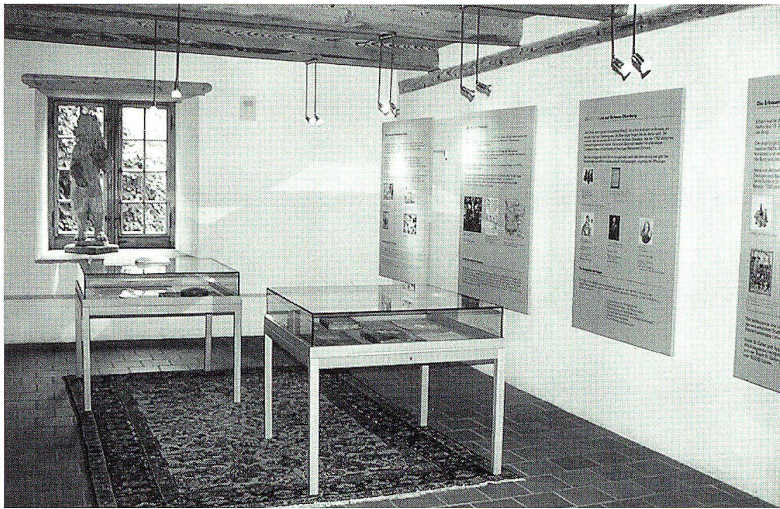
Das Wort Museum leitet sich vom griechischen *museion* her, was soviel wie «Heiligtum der Musen» bedeutet und zunächst für Stätten der Lehre und Forschung verwendet wurde. Der Aspekt des Sammelns von Gegenständen aus Kultur und Wissenschaft trat erst später hinzu.

Heute sind wir als Besucher meist nur mit der ausgestellten Schausammlung konfrontiert, von den vielfältigen Aufgaben eines Museums wissen wir wenig. Würde und Weihe lassen oft vergessen, dass neben dem Vermitteln auch das Sammeln, Pflegen, Erforschen und Bewahren zum Sinn und Zweck des Museums gehören. Ein Museum ist somit ein Dienstleistungsbetrieb, vergleichbar einem Eisberg, von dem wir lediglich die Spitze wahrnehmen. Damit überhaupt ein Gegenstand museal gezeigt werden kann, ist zunächst dessen Aufbewahrung erforderlich.



Die Verpflichtung, Kulturgut zu bewahren und zu pflegen, schliesst vielerlei mit ein. Einerseits muss dieses Gut vor Witterungseinwirkungen, vor Luftverschmutzung und vor Klimaschwankungen, andererseits vor Diebstahl und Zerstörung geschützt werden, denn es soll ja bewahrt und heil der Nachwelt übergeben werden. Das Bewahren beschränkt sich nicht allein auf das Bewahren von Gegenständen. Objekte sammeln heisst, sie vor dem Verfall zu sichern, zu konservieren und zu restaurieren. Zur Aufgabe des Bewahrens zählen auch das Magazinieren und Dokumentieren. Dokumentieren heisst, insbesondere auch ästhetisch minderwertige Vergangenheitszeugen aufzubewahren, weil sie als Belege von Wichtigkeit sind.

Im Ortsmuseum Gaiserwald bilden Objekte aus der 1960 abgebrochenen katholischen Pfarrkirche St. Josefen den Grundstock der Sammlung.



Das kleine Museum auf Schloss Oberberg vermittelt ein wohldosiertes Mass an Informationen über die Geschichte des Schlosses und seiner Bewohner.

Dennoch ist ein Museum, das nur bewahrt, ein totes Museum. Das ihm anvertraute Gut sollte auch erforscht und erfasst werden. Das reicht von der Aufgabe der Inventarisierung bis hin zum Verfassen eines Katalogs und führt schliesslich zur thematisch geschlossenen Sonderausstellung.

Grundlage und Ausgangspunkt für jede später folgende Museumsgestaltung bildet das Inventar. Mag sich das Erstellen von Inventarblättern als routinemässige Arbeit ausnehmen, es ist und bleibt für alle später folgenden Schritte unabdingbar. Das Kapitel des Erforschens ist damit nicht erschöpft; es beinhaltet ebenfalls die Weiterbildung anhand der Fachliteratur, das Publizieren der Forschungsergebnisse, die Publikumsarbeit und führt letztlich bis zur Werbung.

Voraussetzung für alles bisher Dargelegte ist, dass in einem Museum selbstverständlich eine Sammlung von Gegenständen vorhanden sein sollte. Es liegt in der Natur der Sache, dass eine

Sammlung nie abgeschlossen ist. Ein Museum, das sich nie verändert ist tot. «Galerien und Museen, zu denen nichts hinzugefügt wird, haben etwas Grab- und Gespensterartiges, ...man gewöhnt sich, solche Sammlungen als ein Ganzes anzusehen, anstatt dass man durch immer neuen Zuwachs erinnert werden sollte, dass in der Kunst wie im Leben kein Abgeschlossenes beharre, sondern ein Unendliches in Bewegung sei» (Johann Wolfgang Goethe). Durch Neuerwerbungen, Ergänzungen und Veränderungen können viele bereits vorhandene Dinge neuen Bedeutungen und Bedeutungszusammenhängen zugeführt werden.

SAMMELN, BEWAHREN, ZEIGEN UND BILDEN

Ein Blick auf die sankt-gallische Museumslandschaft offenbart, abgesehen von den grösseren Sammlungen der Hauptstadt und einzelnen aktiven Regional- und Ortsmuseen, im allgemeinen ein auffallend gleichförmiges Sammeln und Präsentieren von Relikten aus unserer Vergangenheit. Insgesamt überwiegt der Typus des Museums, dessen Sammlungszusammensetzung mit Spinnrädern, Dreschflegeln, Heugabeln, usw. rein zufälliger Natur ist und dessen Gleichartigkeit der Exponate und Zufälligkeit der Präsentation ermüden. Logischerweise verirrt sich selten ein Besucher in ein solches Museum.

Dennoch darf die Daseinsberechtigung des bescheidensten, stereotypsten und verstaubtesten Museums niemals in Frage gestellt werden! Als Sammelstelle für mobiles Kulturgut trägt es dazu bei, Verluste und Abgänge – beispielsweise an den Antiquitätenhandel und in der Folge an das egoistisch be-

dinge Verschwinden in den privaten vier Wänden – verhindert werden. Andererseits kommt eben nicht immer wertvolles Material zusammen; denn, kann ein Objekt teuer veräussert werden, wird es selten einem Museum geschenkt oder an dieses ausgeliehen. In diesem Zusammenhang sei an das Beispiel des bereits erwähnten Eisbergs erinnert: Es muss nicht immer alles Gesammelte und Vorhandene dem Besucher auf dem Präsentierteller dargeboten werden! Dem Zweck des reinen Aufbewahrens dient auch ein Magazin. Das Kriterium der Auswahl scheint gelegentlich Museumskommissionen und Kuratoren Mühe zu bereiten. Oft wird der Verzicht auf das Präsentieren des einen oder anderen Exponats als Kränkung des Sammlerstolzes empfunden. Damit ist nach dem Sammeln und Bewahren auch schon die dritte Aufgabe eines Museums, das Zeigen, kurz zu streifen. Sammeln, Erhalten, wenn möglich Forschen sind Funktionen des innern Bereichs eines Museums; Zeigen oder Bilden gehören zum Aussenbereich und schliessen alles mit ein, was an Museen geschieht. Eine der wichtigsten Aufgaben eines Museums ist, die Ausstrahlung in den öffentlichen Raum so effektiv wie möglich zu gestalten. Eine ausschlaggebende Rolle spielt in dieser Hinsicht die Zugänglichkeit des Ausstellungsgutes. Nicht selten sind kleinere Museen nur an vereinzelten Wochenenden dem Publikum geöffnet, was einem grösseren Besucherstrom hinderlich ist. Andererseits sind aufgrund des knapp bemessenen Personalbestandes gar keine grosszügigeren Öffnungszeiten möglich. Zudem sind es meist Idealistinnen und Idealisten, die einen ansehnlichen Teil der Freizeit «ihrem» Museum unentgeltlich zur Verfügung stellen.

In der Tätigkeitsbezeichnung Bilden sind die Adressaten mit eingeschlossen: Der Dienstleistungsbetrieb Museum muss sowohl Einzelbesuchern als auch Gruppen gerecht werden; er ist eine Einrichtung für alle. Die Zielgruppen der Museen sehen nach neueren Untersuchungen, aufgeteilt nach Art des Schulabschlusses wie folgt aus: 78% Volksschule und 4.5% Matura. Da sich kein Museum sein Publikum aussuchen und dadurch Teile der Bevölkerung ausschliessen sollte, haben alle ihre Präsentationen danach auszurichten, dass sie zunächst mit dem Vorwissen der Volksschulabsolventen voll genutzt werden können. Der verbleibende Bevölkerungsteil wird dadurch nicht grundsätzlich diskriminiert; für Schichten mit höherer Bildung ist es – im Bereich der Bildung – leichter, sich auf Horizonte der Volksschulabsolventen einzustellen als umgekehrt. Damit ist auch gesagt, dass es den vielgepreisen Durchschnittsbesucher gar nicht gibt, auf den viele Museen in ihren Selbstdarstellungen ausgerichtet sein wollen.

Noch mehr als der Begriff des Zeigens erinnert jener des Bildens an den Begriff «Didaktik». In der Tat ist Museumsgestaltung fassbar gewordene Didaktik (sie sollte es jedenfalls sein!). Als Dramaturgie der Vermittlung richtet sich diese mit Vorteil nach den folgenden Maximen: Anschaulichkeit, Systematik, Fasslichkeit, Auswahl und Beschränkung. Was im «undidaktisch» gestalteten Museum durch personalaufwendige Führungen dem Besucher vermittelt werden muss, geht im didaktisch geschickt gestalteten Museum aus der Präsentation selbst hervor. Die Nachfrage nach Führungen sinkt, die Museumsbetreuer erhalten dadurch die Möglichkeit, sich intensi-

ver mit demjenigen Publikum zu beschäftigen, das in vielen Fällen zusätzlicher Betreuung bedarf, beispielsweise mit Vorschulkindern oder Unterstufenschülern.

Allerdings haben wir es heute so weit gebracht, dass ein Grossteil des Massenpublikums infolge intensiven Konsums der modernen Medien dermassen passiv geworden ist, dass es sich auch in einem didaktisch beispielhaft aufgebauten Museum liebend gerne auf eine Führung verlässt, um sich dem zur Gewohnheit gewordenen Konsumieren nicht entziehen zu müssen. Wir leben nun einmal in einem visuellen Zeitalter, in einer Epoche in der das Sehen dominiert, in dem nicht nur im Museum die Visualität eine der reinen Wortvermittlung überlegene Vermittlungsform darstellt.

Nach diesem theoretischen Exkurs stellen sich vier Museen in und um Gossau in Text und Bild knapp vor, in der Absicht, möglichst zahlreiche Leserinnen und Leser zu einem Besuch anzuregen. Das Abenteuer dieser Museumsbesuche kann je nach Disposition der Besucherin und des Besuchers unter verschiedenen Gesichtspunkten angegangen werden; sei es, um das den Exponate eigene Flair und die Atmosphäre der vielgestaltigen Ausstellungsräumlichkeiten unmittelbar zu erleben, nostalgisch in die Vergangenheit einzutauchen und dabei ein vertieftes Gefühl von Heimat zu erfahren, sei es aber auch um sich zu hinterfragen, in welchem Masse sich Theorie und Praxis entsprechen und inwiefern sich die Konzepte voneinander unterscheiden oder sich ähnlich sind.

Es ist heute fast unmöglich, allen vier Museen an demselben Tag einen Besuch abzustatten; eine Koordinierung ihrer unterschiedlichen Öffnungszeiten



Schloss Oberberg – bedeutendstes Wahrzeichen der Geschichte in der Region.

ten würde deren Besuch wesentlich erleichtern.

MUSEUM SCHLOSS OBERBERG, GOSSAU

Das Schloss Oberberg erhebt sich auf einem Molassehügel über dem Weiler Oberdorf. Als trutziger Wehrbau mit teilweise sichtbaren Buckelquadern und Krüppelwalmdach steht es als mittelalterlicher Wächter Gossaus weit-

hin sichtbar in der Landschaft. Seine Geschichte beginnt unter den Meiern von Oberberg in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Im Laufe der folgenden Jahrhunderte erduldet es ein wechselhaftes Schicksal mit zahlreichen Eigentümern, einer Brandschatzung, Umbauten und Erweiterungen. Sein heutiges Aussehen erhielt es 1545 unter Abt Diethelm Blarer von Wartensee. Seit 1924 gehört es der Genossenschaft Oberberg, die sich in ihren Statuten u.a. das Ziel gesetzt hat, das Schloss als «Wahrzeichen historischer Vergangenheit zu erhalten und in gutem Zustand der Nachwelt zu überliefern».

Diese Zielsetzung beschränkt sich nicht nur auf die Pflege und den Unterhalt des Gebäudes; der im Laufe der Jahre und Jahrhunderte gewachsenen Innenausstattung samt Möbeln, Bildern, Waffen und Akten gilt genauso viel Sorge zu tragen und à jour zu erhalten. Aus diesem Grund entschloss sich 1989 die Genossenschaft, im ersten Obergeschoss einen musealen Raum bereitzustellen, der die vielen Besucher mit einem weiteren Angebot überraschen sollte. Galt bisher das Hauptinteresse der Gourmets dem bekannten Restaurant, jenes von Festgesellschaften dem gastlichen Gerichtszimmer, jenes der Heiratswilligen der stimmigen Schlosskapelle und jenes der Sensationslüsternen der nervenkitzelnden Folterkammer, so plante man, den Horizont aller zu erweitern und ihnen eine solide Hintergrundinformation über die Geschichte des Schlosses und seiner Bewohner sowie über die Gemeinde und ihre Umgebung anzubieten. Eine Sichtung und Neuordnung drängte sich aber auch aus konservatorischen Gründen auf, waren doch etliche Dokumente und Bilder den schäd-

90 lichen UV-Strahlen ausgesetzt oder zu wenig gut gesichert.

Heute präsentiert sich der Museumsraum in einem frischen, zeitgemässen Layout. In seiner Konzipierung erfüllt er aktuelle museologische Anforderungen. Grosszügig gestaltete Schautafeln legen die Geschichte des Schlosses und seiner Obervögte auf leicht fassliche Art dar, ausgewählte Bilder und Objekte stehen in einem ausgewogenen Verhältnis zu knappen, aussagefähigen Texten. Personalintensive Führungen und reparaturanfällige audiovisuelle Medien erübrigen sich; trotzdem erhält jeder Besucher – abgestimmt auf sein persönliches Interesse – ein wohl-doesiertes Mass an Information, das im Gedächtnis haften bleibt.

ORTSMUSEUM ANDWIL

Das in seinem äusseren Habitus ins 18. Jahrhundert zu datierende Gebäude der ehemaligen Mühle diente während rund 130 Jahren als Bürgerheim. 1964 wurde der Heimbetrieb aufgegeben und das Gebäude zu Wohnzwecken weitervermietet. 1986 beschloss die Bevölkerung an einer Bürgerversammlung die Liegenschaft zu sanieren, mit weiteren Wohnräumlichkeiten zu ergänzen und zusätzlich Raum für ein Museum zu schaffen. Damit war der Grundstein für das heutige Ortsmuseum gelegt. Nach einer umfangreicheren Phase der Restaurierung trat ab August 1989 eine Ortsmuseumskommission in Aktion, die während der beiden folgenden Jahre das sorgfältig geplante Konzept, unterstützt von vielen freiwilligen Fronarbeiterinnen und -arbeitern, von Gemeinde und Kanton, in die Realität umsetzte.

Das Andwiler Ortsmuseum unterscheidet sich von anderen Ortsmuseen



primär durch seine zielgerichtete Konzentration auf ortsspezifische Spezialitäten. Es zeigt Themen und Inhalte auf, die unmittelbar mit der Vergangenheit der Gemeinde Andwil in Verbindung stehen, beispielsweise originalgetreue Nachbauten einer Mühle, einer Sägerei sowie einer Knochenstampfe, hergestellt nach realen Vorbildern von Leonhard Lehmann, Arnegg. Diese Modelle sind verblüffenderweise in der Lage, ihre angestammten Funktionen auszuüben. Seit 1996 ergänzt eine komplett eingerichtete Schusterwerkstatt die Sammlung. Weitere Bereiche befassen sich mit dem Torfstechen im Andwiler Moos, der Holzbearbeitung, und der Landwirtschaft mit den Schwerpunkten Viehzucht, Käseherstellung und Flachs-anbau. Wechselausstellungen schaffen zudem Anreiz für wiederholte Besuche.

Ortsmuseum Andwil: Hinter der sorgfältig restaurierten Fassade verbirgt sich ein einfühlsam gestaltetes Museum, das mit zahlreichen Sonderausstellungen auf sich aufmerksam macht.

Die nicht ganz optimalen räumlichen Gegebenheiten der vier Geschosse werden durch die geschickte Disposition der einzelnen Themenbereiche überspielt. Die in Form und Material einfühlsam gestalteten Ausstellungsträger integrieren sich harmonisch in die gewachsene Bausubstanz. Mit welcher Akribie und Hingebung sich die Museumskommission der Ausführung ihres Ortsmuseums widmet, verraten neben den minutiös ausgestalteten Themenkreisen auch die bis ins kleinste Detail gepflegten Beschriftungen und deren Träger.

ORTSMUSEUM GAISERWALD, ST. JOSEFEN

1977 diskutierten initiativ Bewohnerinnen und Bewohner der sich rasant entwickelnden Gemeinde Gaiserwald Probleme kulturellen und historischen Inhalts und formulierten einen Katalog von Wünschen und Absichten. Aus diesem konkretisierten sich im Laufe der Zeit verschiedene Projekte, die einer Verwirklichung harrten. Eines davon galt der Realisierung eines Ortsmuseums.

Die Miete (1978) und der Kauf (1982) des alten Pfarrhauses von St. Josef en durch die Gemeinde führten zur Gründung einer Museumskommission, die in zahlreichen temporären Ausstellungen (ab 1986) u.a. die Themen der Kirchgemeinden, der Schulgemeinden, der politischen Gemeinde, der Bauten und des Handwerks sowie der Vereins-tradition bearbeiteten, katalogisierten und darstellten. Allmählich ergab sich, teils durch Ankäufe, teils durch Schenkungen und Leihgaben eine facettenreiche ortsgeschichtliche Sammlung und eine ausführliche (und vorbildlich angelegte) Dokumentation, die letzt-

lich (1994) zu einer permanenten Präsentation der seit 1978 gesammelten Exponate führte.

Das alte Pfarrhaus, ein wuchtiger, gestrickter Barockbau auf hohem, massivem Sockel, datiert ins späte 17. Jahrhundert. Es wird im Ortsbildinventar der Gemeinde Gaiserwald als schönstes Gebäude St. Josefens charakterisiert. Aufgrund dieser Qualitäten und aufgrund seines ansehnlichen Raumangebotes kann es als adäquate Hülle für die Unterbringung eines Ortsmuseums bezeichnet werden. Substantielle bauliche Eingriffe waren nicht nötig, die Umnutzung vom Wohnhaus zum Museum verlief harmonisch.

Grundstock der Sammlung bilden Objekte aus der 1960 abgebrochenen katholischen Pfarrkirche St. Josef en, aus denen die aus dem Jahr 1681 stammende Renaissancekanzle allein schon aufgrund ihrer Dimensionen herausragt. Ferner illustrieren zahlreiche historische Gegenstände das profane, kulturelle und religiöse Leben, den Geschichte gewordenen Alltag der Gemeinde Gaiserwald und ihrer drei Dörfer Abtwil, Engelburg und St. Josef en.

Die Entstehungsgeschichte dieses Ortsmuseums erscheint im ersten Moment unorthodox, denn in der Regel verhält es sich meist so, dass eine geschichtlich interessierte Person oder eine Körperschaft sich im Laufe ihres Lebens oder ihrer aktiven Tätigkeit eine Sammlung anlegen, mit dem Ziel, diese eines Tages der Öffentlichkeit zu präsentieren. In St. Josef en standen – sei es durch glücklichen Zufall, sei es durch Weitsicht der Gemeinde, oder beidem – zuerst geeignete Räumlichkeiten zur Verfügung, die darauf warteten, mit Zeugen aus der älteren und neueren Ortsgeschichte gefüllt zu werden.

Die Entstehungsgeschichte spiegelt sich weitgehend in der nichtstatischen Präsentation dieser Sammlung, die sich laufend aktualisiert, verändert, stetig weiterentwickelt und in immer wieder neuer Zusammenstellung dem Besucher begegnet. Damit und mit vereinzelt Präsentationen ortsansässiger Kunstschaffender sichert sie sich regelmässig wiederkehrendes Interesse und unvermindert anhaltende Besucherfrequenzen, erfordert jedoch von den Verantwortlichen anerkennenswerten Einsatz und selbstloses Engagement.

TEXTILMUSEUM SORNTAL, HAUPTWIL (WALDKIRCH/NIEDERBÜREN)

Mitten auf der Grenzlinie zwischen den Gemeinden Waldkirch und Niederbüren steht das Textilwerk der Firma Zetag AG in Sorntal. Dieses gliedert sich in zwei Gebäudekomplexe, bestehend aus einem modernen Fabrikationsgebäude aus den Jahren 1975/76 und aus einem Altbau, dessen Bausubstanz in die Zeit von 1823 bis 1826 zurückreicht. Damals entstand im Sorntal ein regelrechtes Industrieensemble bestehend aus Fabrikgebäude, Wasseranlagen, Schornsteinen, Fabrikantenhaus, Waschhaus, Landwirtschaftsbetrieb und Arbeiterhaus. Ausschlaggebend für die Wahl dieses Standortes war die vorhandene Wasserkraft des Sornbaches. Für die Kraftgewinnung wurde ein eigener Stauweiher angelegt und das Wasser über einen Kanal und Rohrleitungen zum Fabrikstandort geleitet, wo es über ein Wasserrad, Kegelräder und Transmissionswellen rund 7000 Spinnspindeln antrieb. Die Weberei verdrängte um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Spinn-



Das ehemalige, aus dem späten 17. Jahrhundert stammende Pfarrhaus von St. Josefen dient seit 1986 als Ortsgemuseum.

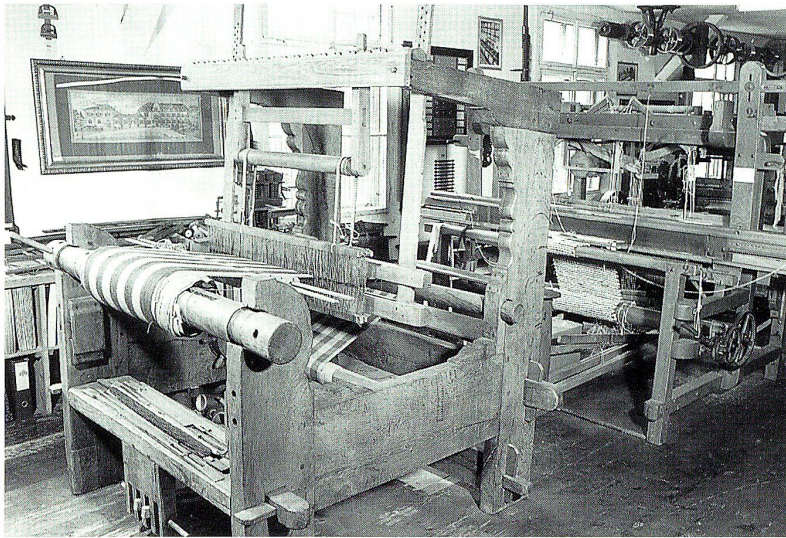
rei; 1850 liefen auf drei Stockwerken 72 Webstühle.

Die Anfänge des Textilmuseums gehen ins Jahr 1979 zurück und gründen auf

der Initiative von Herrn Gottlob Lutz, Direktor der Zetag AG. Ihn beschäftigte das textile Werken nicht allein des Berufes wegen, aus seinem Beruf wurde auch ein Hobby. Im Bewusstsein der rasant fortschreitenden Modernisierung der Textilbetriebe und der damit verbundenen «Entsorgung» industriegeschichtlich interessanter Zeugen auf dem Schrottplatz, intensivierte sich seit 1976 seine Sammelleidenschaft.

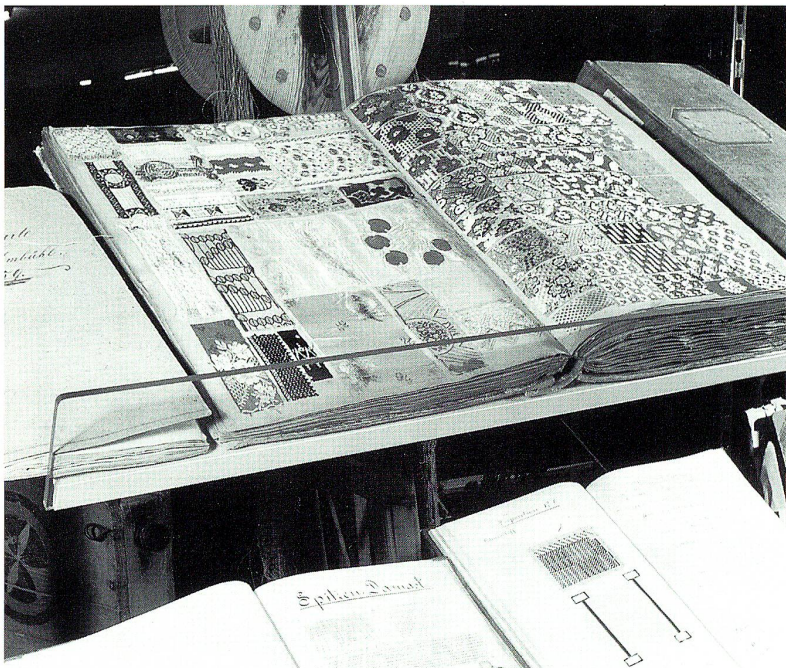
In einem ehemaligen Websaal des Altbauwerks wurden und werden noch immer in liebe- und mühevoller Arbeit auf 600 m² Exponate zusammengetragen, die einen Einblick in die Entwicklung eines Industriezweiges vermitteln, der unsere Region und deren Bewohner nachhaltig geprägt hat. Ab Frühjahr 1979 verwirklichte sich ein Ausstellungenskonzept, das eine lebendige Reise in die (noch funktionierende!) textile Vergangenheit ermöglicht. Zurzeit ist das Textilmuseum Sorntal das einzige Museum seiner Art in der Schweiz mit einem dermaßen umfangreichen Ausstellungsgut. Es ist als arbeitendes Museum, als funktionierender Schaubetrieb der Technik nach Sachbereichen konzipiert und lässt sich chronologisch, der fortschreitenden Technisierung folgend, erwandern. Es thematisiert aber nicht allein die Textiltechnik. Dokumentationen, Lohnbücher, Fachbücher, Studienunterlagen, usw., schildern die Lebens- und Arbeitsbedingungen von Stickern, Webern und Textilarbeitern, eine umfangreiche Sammlung von Muster- und Skizzenbüchern zeigt stilgeschichtliche Veränderungen auf.

Nachteil der meisten Museen ist es, die gezeigten Objekte, losgelöst aus ihrem ehemaligen Entstehungs- oder Gebrauchszusammenhang, separiert in



Das private Textilmuseum Sorntal, das als funktionierender Schaubetrieb konzipiert wurde, lädt zu einer lebendigen Reise in unsere textile Vergangenheit ein.

eine völlig neue, künstlich geschaffene Umgebung zu stellen und in einem neuen Bedeutungszusammenhang präsentieren zu müssen. Das trifft hier ausnahmsweise nicht zu. Die historischen Gegenstände und Maschinen des täglichen Gebrauchs durften in ihrem angestammten Ambiente verbleiben, wo sie heute, genauso wie anno dazumal, funktionieren und den Besuch zu einem authentischen Erlebnis historischen textilen Entstehens werden lassen.



Adressen und Telefonnummern

- Ortsmuseum Andwil, Mühlweiherstrasse 9, 9204 Andwil, Tel. 385 05 53 oder 385 12 15
- Museum Schloss Oberberg, Oberdorf, 9200 Gossau, Tel. 385 23 18 oder 385 25 24
- Textilmuseum Sorntal, Zetag AG, 9213 Hauptwil, Tel. 424 62 11
- Ortsmuseum Kaiserwald, Spiseggstrasse 27, 9030 St. Josef, Tel. 278 51 71

Literatur

- Hermann Auer (Hrsg.): Raum, Objekt und Sicherheit im Museum, Deutsches Nationalkomitee des Internationalen Museumsrates ICOM, München 1978.
- Michael Fehr, Stefan Grohé: Geschichte - Bild - Museum, Köln 1990.
- Gottfried Fliedl: Wie zu sehen ist: Essays zur Theorie des Ausstellens, Wien 1995.
- Heidi Hense: Das Museum als gesellschaftlicher Lernort: Aspekte einer pädagogischen Neubestimmung, Frankfurt 1985.
- Claude Lapaire: Kleines Handbuch der Museuskunde, Bern 1983.
- Jürgen Rohmeder: Methoden und Medien der Museumsarbeit, Köln 1977.
- Peter Zünd: Museen im Kanton St.Gallen, Amt für Kulturpflege des Kantons St.Gallen (Hrsg.), St.Gallen 1994.